

des menschlichen Seins und der Art, wie solchem Sein die Wirklichkeit jeweils erscheint, als streng philosophische Befinnung auf die Tatsache, daß das Wesen des Menschen nicht in abstraktem Wissen, sondern in verantwortungsvoller, in Entscheidung und Tat sich vollziehender Aneignung objektiver Wahrheit sich vollendet, ist das Buch selbst bleibende Tat.

Zur Diätetik der Seele

Von Paul Simon

Es ist oft bemerkt worden, daß die alten Mönchsregeln ein erstaunliches Maß von Psychologie zeigen. Die Kenntnis des Menschen, die wohl für alle Zeiten die schwierigste bleiben wird, ist dort manchmal höher entwickelt als in modernen Lehrbüchern der Psychologie und Pädagogik. Zwar finden sich keine theoretischen Begründungen gewisser seltsam anmutender Forderungen, aber wie oft schon hat die heutige Psychologie nachträglich die Begründung für Regeln gefunden, die uns unsinnig erschienen. Zwar wird man in den alten Mönchsregeln kaum etwas entdecken über den Begriff des Un- oder Unterbewußten. Um so mehr aber findet man Regeln, in denen die Bedeutung des unterbewußten menschlichen Lebens anerkannt wird. Als Beispiel braucht man nur auf die Würdigung des Traumlebens hinzuweisen. Der Mönch wird gehalten, darauf zu achten, mit welchen Gedanken er den Tag beschließt. In der Zeit, die dem Einschlafen vorangeht, soll er sich auf das Ideal und Ziel seines Strebens besinnen. Diese Regel ist so wichtig, daß Abfall von dem Ideal des Mönchtums und vom Glauben häufig auf ihre Vernachlässigung zurückgeführt wird. Warum sollen gerade die letzten Minuten vor dem Einschlafen eine so außerordentliche Bedeutung haben? Wenn man weiß, daß der Mensch nicht nur im wachen Bewußtsein geformt wird, sondern ebenso, vielleicht noch tiefer in der Zeit, in der der Sinnesapparat fast ausgeschaltet ist und das seelische Leben trotzdem seinen Fortgang nimmt ohne die Kontrolle des Bewußtseins, ist diese Regel nicht erstaunlich.

Was kann ein Gedanke im Menschen bewirken? Wir erfahren heute viele neue Dinge über das physiologische Leben des Menschen. Die Wissenschaft hat im Aufbau des Menschen lebenswichtige Stoffe entdeckt, von denen man vor dreißig Jahren noch nicht sprach. Sie hat herausgefunden, daß ganz winzige Mengen dieser Stoffe geheimnisvoll das Leibesleben regeln und für die Gesundheit des Menschen unbedingt notwendig sind.

Man darf wohl annehmen, daß die Wissenschaft noch nicht am Ende ihrer Entdeckungen angekommen ist, auf deren Größe und Wichtigkeit sie mit Recht stolz ist.

Um so erstaunlicher ist es, daß der Mensch auf die Frage, wie ein Gedanke und eine Vorstellung im Menschen wirken, keine oder nur eine unzulängliche Antwort zu geben weiß. Aber der Mensch ist eine Einheit, und ein Gedanke und eine Vorstellung sind eine Realität, eine Realität wie Stoffteilchen, wenn auch von

anderer Art; ihre Wirksamkeit ist nicht quantitativ abzumessen, aber sind sie deshalb weniger wirksam? Die moderne Zeit empfindet es als eine geradezu umwälzende Entdeckung, daß so geringe Mengen gewisser in der Natur vorhandener Stoffe das Körperliche in seinen wichtigsten Funktionen regeln und daß ihr Versagen den ganzen Menschen krank macht. Desgleichen lehrt die Wissenschaft, daß diese Stoffe mit einer erstaunlichen Schnelligkeit den Körper durchdringen, genau so, wie sie von bestimmten Giften weiß, daß sie, kaum genommen, den Körper bis in die letzten Verzweigungen seines Adern- und Nervensystems durchdringen und vergiften haben. Auch das überaus feine Instrumentar des seelischen und geistigen Lebens leidet unter den geringsten Erschütterungen des körperlichen Daseins.

Der Mensch ist eine Einheit, und gerade als solche hat ihn die christliche Philosophie immer betrachtet. Sie hat mit Hartnäckigkeit allen Wechselwirkungs- und Parallelismus-Hypothesen widerstanden und in diesem Punkt sich fast ganz dem realistischen Denken des Aristoteles angeschlossen, der den Menschen genau so nahm, wie er ihn auf Erden erlebte, nämlich als ein in sich geschlossenes einheitliches Wesen; d. h. aber nicht als ein Wesen, in dem Widersprüche unmöglich wären. Zunächst freilich stellt sich der Mensch dar als eine in sich geschlossene Einheit, deren Teile auf das innigste miteinander verbunden sind. Die Erfahrung weist nach, daß der Mensch nicht nur körperliches Leben ist, sondern darüber hinaus seelisches und geistiges, das von dem körperlichen Leben getragen wird. In unserer Erfahrung gibt es kein geistiges Leben beim Menschen, das nicht an eine körperliche Grundlage gebunden wäre. Es gibt aber auch kein wirkliches menschliches gesundes körperliches Leben, das sich ohne seelische und geistige Einflüsse frei von der Macht der Gedanken entwickelte. Nur dadurch wird das leibliche Leben zum menschlichen, daß es in all seinen Äußerungen entweder unter der Leitung geistigen Lebens steht oder stehen kann, oder als Ganzes bewußt bejaht und in Dienst genommen werden kann. Aber es gibt auch kein seelisches und geistiges Leben, soweit es menschlich ist, das sich ohne körperliches Substrat entwickelt und vollendet. Auch das abstrakteste Denken ist an dieses Substrat gebunden und gewinnt seine echte Menschlichkeit nicht dadurch, daß es sich vom Körperlichen löst, sondern eben in dieser Verbindung.

Deshalb sind auch Gesundheit und Krankheit für beide Teile belangvoll. Es gibt Exzesse sowohl in dem einen wie in dem andern Bereich. Sowohl der reine Muskelmensch wie der Gehirnthlet entsprechen nicht dem Ideal und der Würde des Menschen. Die Schwierigkeit liegt darin, daß der Mensch das Gleichmaß immer suchen und verarbeiten muß und es so oft verfehlt. Ihm ist die Harmonie nicht oder nur in ganz seltenen Fällen von der Natur geschenkt. In der nichtvernunftbegabten Natur geht die Entwicklung mit unverwirrbarer Sicherheit ihren Weg durch Fährnisse hindurch bis zu dem von der Natur gesetzten Höhepunkt, entzieht sich schädigenden Einflüssen, paßt sich neuen Gegebenheiten an, scheidet Krankhaftes aus, erneuert sich und stirbt erst ab, wenn es seine reife Form erreicht hat. Den Menschen leitet kein so sicherer Instinkt, und trotz des

Dichtervortes ist er sich des rechten Weges nicht immer bewußt. Freilich leitet ihn sein Instinkt, die größten Gefahren, Schmerzen und Krankheiten, zu bekämpfen. Aber schon in der Wahl der Mittel zum Schutze seines Lebens schleicht sich unglücklicherweise so viel Berechnung ein, daß die Sicherheit seines Kampfes gefährdet wird. Das Tier vermeidet ohne Schwierigkeit Giftstoffe, während der Mensch, um das Gift wissend, in seinem Gebrauch leicht fehlgreift. Und doch ist ihm das körperliche Leben nicht nur ein Geschenk, sondern auch eine Aufgabe. Er soll es nicht nur leben, sondern auch gestalten und zum rechten Träger des geistigen Lebens machen. Dazu belehrt es ihn in seinem Verlauf über so viele Lebensgesetze, die in entsprechender Anwendung auch geistiges Leben erhellen und darum den Menschen immer von neuem zum Nachdenken auffordern sollten. Denn es gibt allgemeine Lebensgesetze, die für jedes Leben Gültigkeit haben, also auch für seelisches und geistiges Leben.

Diese Gesetze werden nur zum Schaden des Menschen vernachlässigt. Ihre Mißachtung rächt sich und stört die Harmonie und Entfaltung des Seins. Jedes Leben in der Natur folgt einem bestimmten Rhythmus und bedarf einer bestimmten Zeit zu seiner Entwicklung. Selbst die Insekten, deren Instinkt so hoch gerühmt wird, und die scheinbar nur ein ganz kurzes Leben der Vollendung führen, haben ein langes Larvendasein hinter sich, das diese Tiere in einer menschlicher Vorstellung unzugänglichen Stille verbringen. Jedes Lebewesen folgt aber dem ihm von der Natur zugemessenen eigenen Rhythmus und Maß durch Jugend, Reifezeit und Absterben bis zum Tode. Dort, wo etwa die Zellen im Reifealter plötzlich wieder den Rhythmus der Frühzeit aufnehmen, entsteht ein parasitischer Körper, der zum Tode führt. Nichts anderes ist ja wohl der Krebs. Kein Organismus wächst im Grunde genommen über seine eigenen Grenzen hinaus. Es gibt wohl Menschen, die über das normale Maß hinaus wachsen. Aber das Überschreiten des Maßes ist so gering und so selten, daß schon einige Zentimeter das menschliche Staunen erregen. Dasselbe gilt vom Alter des Menschen, aber auch von seinen Kräften sowohl des Körpers wie des Geistes.

Will man über den Rhythmus des Menschenlebens etwas aussagen, so muß man wohl zunächst das Ineinander der verschiedenen Bereiche bei ihm in Betracht ziehen. Die uns in unserem Leben gestellte Aufgabe wird ja dadurch besonders schwierig, daß der Mensch zwar eine Einheit, ja die höchste uns vorstellbare Einheit überhaupt ist, nämlich die Einheit der Person, daß aber diese Einheit die Mannigfaltigkeit der Lebensbereiche und Kräfte, ja sogar die Gegensätzlichkeit der einzelnen Bereiche nicht nur ausschließt, sondern geradezu fordert. Erst in der Harmonie dieser Gegensätze, die sozusagen auf des Messers Schneide steht, würde der Mensch zum vollkommen ausgeglichenen Wesen. Aber wir wissen, wie selten diese Harmonie erreicht wird. Die Rhythmik der einzelnen Bereiche verläuft durchaus nicht völlig parallel. Die Gesetze der Materie sind auch im Menschen wirksam, ebenso die Gesetze des vegetativen, des animalischen, des physiologischen und seelischen Lebens. Niemand wird behaupten, daß die Zeit höchster geistiger Reife mit dem Zeitpunkt höchster körperlicher Kraftentfaltung zusammen-

fallen müsse. Das Zeitalter des Sports muß mit einer gewissen Trauer gestehen, daß die Möglichkeit sportlicher Höchstleistungen bereits mit dem 35. Lebensjahr abzunehmen beginnt. Aber niemand wird behaupten, daß die Erfahrung auch das Abnehmen geistiger Kräfte in so frühen Jahren zeige. Theoretisch wird niemand daran zweifeln, daß die Werke, die Goethe in seinem Alter schuf, immer noch mehr bedeuten als die Höchstleistungen eines Schnellläufers, selbst wenn ihm die Mit- und Nachwelt einige Kränze flieht. In den wenigsten Fällen werden sich die Höhepunkte der einzelnen Lebensbereiche treffen.

Nun ruht auf dem animalischen Leben des Menschen das psychische und geistige auf, immer zur Einheit verbunden und es bis in die feinsten Verästelungen durchdringend. Wie bei allen Lebewesen liegt das vegetative, animalische und sensitive Leben im Bereich unserer Erfahrung, ist also unserer Beobachtung dauernd zugänglich. Aber die Wissenschaft beweist uns alle Tage, daß wir im Grunde genommen sehr wenig davon wissen. Ja gerade die Beobachtung und rationale Deutung scheinen den Menschen in verführerischer Weise von den Lebensgesetzen abzulenken, da er auf Grund von Überlegungen so oft glaubt, die Natur verbessern zu können, wenn er den wirklichen Lebensinn gewisser Vorgänge nicht einsieht. Das vegetative System entzieht sich zwar in seinem Vollzug dem Bewußtsein, ist aber um so empfindlicher gegenüber falschen Eingriffen in seine Gesetze. Wie eng das psychische mit dem animalischen Leben verknüpft ist, zeigt schon die Verknüpfung mit dem Sinnesapparat. Das seelische Leben entwickelt sich nur auf Grund des zur Welt geöffneten Tores der Sinne. Diese Sinne sind nicht nur einander zugeordnet, sondern müssen auch in ihrer Gesamtheit so etwas darstellen wie eine vollkommene Aufnahme des Objektes für den Menschen und eine im menschlichen Bereich gerundete Darstellung der den Sinnen zugänglichen Welt.

In ihrer Art sind die Sinne gestuft nach Bedeutung und Wert, eine Tatsache, die schon den alten Psychologen geläufig war. Man könnte sich freilich die Frage stellen, ob es nicht außer den uns bekannten Sinneserfahrungen noch andere Möglichkeiten sinnlichen Erkennens geben könnte, und warum es gerade nur diese wenigen Möglichkeiten der Erfahrung der äußern Welt geben soll, von denen jedermann von alters her weiß. Aber wir wissen nur, daß sie uns ein rundes Bild der Wirklichkeit vermitteln. Sie sind Eingangstore, die ihre Größenordnung und ihre Wirkweise haben, und da sie lebendige Organe sind, so gehorchen sie den Gesetzen und dem Rhythmus des Lebendigen. Die Sinne nehmen Eindrücke auf, aber nicht in unbegrenzter Zahl, nicht immer in derselben Schärfe; den Gesetzen des Lebendigen entsprechend wirkt die subjektive Beschaffenheit und Lage des Sinnesapparates zur Art und Stärke des Eindruckes mit.

Aber wo bleiben die Sinnesindrücke? Offenbar gehört das durch die Sinne Aufgenommene wie eine Art Nahrung zum Wachstum des psychischen Lebens. Denn diese Eindrücke, die in den Menschen eingehen, so flüchtig sie auch sein mögen, verschwinden nicht vollkommen. Hier beginnt freilich ein undurchdringliches Geheimnis, und wir vermögen nicht aufzuhellen, was eigentlich Gedäch-

nis ist. Aber das eine ist sicher, es ist ein Lebendiges, dem immer neue Nahrung zugeführt wird, die nicht unverändert bleibt, ebenso wenig wie die körperliche Nahrung. Dieses Leben ist dem Menschen so notwendig wie das animalische. Nicht nur die Vorstellungen, die, in unserem Gedächtnischatz aufbewahrt, uns das Wiedererkennen und dadurch das geistige Leben ermöglichen, sind von Wichtigkeit, sondern alle andern auch, da ihre Wirksamkeit nie durch den flüchtigen Augenblick begrenzt ist.

Die Natur ist an sich schon so gnädig, den Sinnesapparat im Laufe der Zeit an eine Auswahl der Eindrücke zu gewöhnen, die automatisch vor sich geht. Die Psychologie hat über diese Dinge sowie über die Aufnahmefähigkeit von Reizen, die Reaktionszeit und was es sonst an Bemerkenswertem gibt, vielerlei ausgefagt, sogar genaue Gesetze darüber aufgestellt. Aber was sich nicht nach Art eines physikalischen oder physiologischen Gesetzes aussprechen läßt, ist die Tatsache, daß der Sinnesindruck seelisch und geistig verarbeitet werden muß. Denn er bleibt ja nicht nur Sinnesindruck, sondern wird von der Person in das Gesamtleben eingegliedert. Dazu aber bedarf es der Zeit. Wir haben uns mit Grund gesträubt, den Begriff des Unbewußten in die Philosophie einzuführen, in der richtigen Erkenntnis, daß man dem Eindringen mythischer Vorstellungen vom Seelenleben des Menschen keinen Raum gewähren will. Aber die christliche Philosophie hat darum nicht weniger um dieses geheimnisvolle Leben unter der Schwelle des Bewußten gewußt. Liest man die Kapitel in Augustins Bekenntnissen, die von Gedächtnis und Erinnerung handeln, so wird man gern mit Hufferl zugeben, daß darüber Tieferes auch in der Neuzeit nicht geschrieben worden ist. Augustinus grübelt dort über dieses Geheimnis, daß man sich an etwas zu erinnern sucht, was man anscheinend nicht mehr weiß, und daß es gelingt, etwas wieder zum bewußten Wissen zu machen, was ganz aus dem Bewußtsein geschwunden war.

In Wirklichkeit sammelt sich unter dieser Schwelle des Bewußten – wir können nur in Bildern sprechen – unser ganzes vergangenes Leben. Es lebt in ihm vieles von dem, was wir von unsern Vätern ererbt haben. In ihm steckt alles, was wertvoll ist, nicht nur für unsere Erinnerung, für das Zurückrufen von Vorstellungen, Bildern, Gedanken in das Bewußtsein, sondern auch für das, was unser moralisches Sein und Wollen ausmacht. Die Tiefe und Standfestigkeit des Menschen hängt von diesem so geheimnisvollen Faktor ab. Je tiefer die Grundmauern bei einem Gebäude sind, desto tragfähiger wird es, und alle Schönheit des Sichtbaren nützt nichts, wenn die Grundmauern nicht tief genug sind. Aber von den Grundmauern spricht man nicht, man setzt sie voraus, obwohl sie wichtiger sind als die Fassade. Im Menschen aber, könnte man sagen, bilden sich die Grundlagen alle Tage weiter, vor allem in der Zeit des wachsenden und heranreifenden Lebens. Da diese Grundlagen etwas Lebendiges sind, so bedürfen sie immer wieder einer Zeit der Ruhe oder der Gärung, in der sich dieses unterbewußte Gefüge befestigt. Schon daraus ergibt sich, daß der Sinnesindrücke nicht zu viel sein dürfen, daß sie nicht in zu schneller Folge einander verjagen,

und daß nach Möglichkeit solche Sinneseindrücke fernzuhalten sind, die der Mensch nicht geistig und moralisch einordnen und bewältigen kann.

Gewiß, der Mensch ist auf ewigen Wechsel eingestellt. Bei jeder Wendung des Auges wechseln die Sinneseindrücke. Auch in unserem Innenleben ist alles sozusagen in Fluß. Vorstellungen kommen und gehen, und flüchtig durchziehen Gedanken des Menschen Sinn. Sicher aber ist, daß der Mensch die ihm von Natur gegebene Zeit der Ruhe, nämlich während des Schlafes, unbedingt notwendig hat, und daß ein völliges Aussetzen des Schlafes den Menschen unfehlbar nach kurzer Zeit töten würde. Ausgeruht kann der Mensch wieder aufmerken, und in ruhiger Folge vielerlei Eindrücke verarbeiten. Aber diesem Aufnehmen ist ein menschliches Maß gesetzt. Natürlich ist es dem Menschen, und so lebt er meistens, daß ihm seine Umgebung langsam vertraut wird, daß sich in ihm feste Assoziationsgerüste bilden, in die er die Eindrücke, die auf ihn einströmen, einordnet, so daß das Neue auf ein geringes Maß beschränkt und die Angleichung relativ leicht gemacht wird.

Wie aber, wenn die Eindrücke dauernd einander jagen? Wenn sie nicht mehr in menschlichem Rhythmus einander folgen, sondern in einem Tempo, das zwar vom Menschen erdacht, aber von ihm nie ganz nachempfunden werden kann. Von einem gewissen Schnelligkeitsgrad an faßt allerdings der Mensch eine Bildabfolge nicht mehr. Das Auge verfaßt einfach den Dienst. Aber das dem Menschen angemessene Maß an Schnelligkeit endet bereits dort, wo das Auge nur noch soeben in der Lage ist, aufzufassen. Das mag hingehen bei der Aufnahme von Eindrücken, die dem menschlichen Leben unwichtig sind. Wenn es aber in einer Zeit der Technisierung möglich wird, den Menschen durch dauernd neue Gegenden zu führen, ihm dauernd neue Nachrichten aus aller Welt zukommen zu lassen, ihm von allen Seiten dauernd Bilder vor das Gesicht und vor die Seele zu zaubern, die in schneller Folge wechseln, dann ist das menschliche Maß schnell erreicht und überschritten. Und doch ist es das Schicksal des modernen Menschen, die ständige Unruhe gegen die Ruhe eingetauscht zu haben. Millionen von Menschen der sogenannten zivilisierten Welt fahren heute Tag für Tag in einer kaum ausdenkbaren Schnelligkeit durch die Lande. Die Raumstrecken verkürzen sich immer mehr. Eine Reise, die früher zwei Tage kostete, erledigt man jetzt in einer Stunde. Wie vom Sturmwind getragen fliegen die Landschaftsbilder vorbei, und es mag sein, daß man bei oftmaliger Wiederholung das Bild in gewissen Einzelheiten auch erfäßt. Aber im allgemeinen werden die Eindrücke so schnell und wirkungslos durch das Innere ziehen, wenn sie auch am Auge vorbeigehen.

Millionen von Menschen füllen heute Tag für Tag die Kinos, und vor ihren Augen rollt scheinbar in durchaus menschlichem Rhythmus ein Spiel in Bildern ab. Aber die Technik hat es leicht gemacht, jedwedes Geschehen im beweglichen Bild festzuhalten, und so wechseln die Spiele Tag für Tag, weil anscheinend immer neue Bilder zur Verfügung stehen. Das alte Schauspiel zeigte ein einmaliges großes menschliches Schicksal oder auch ein typisch komisches Geschehen, aber

immer etwas, was nach Gestalt und Inhalt typisch und bezeichnend war. Zwar spielt das Leben ständig Tragödien und Komödien in unendlichen Abwandlungen. Aber das Festhalten im lebenswahren Bild und das künstlerische Durchgestalten ist ebenso oft und so selten, wie es prozentual wahre Dichter in einem Volk gibt. Allerdings, die dramatische Technik kann man mehr oder weniger lernen, und nun rollen tagtäglich neue Bilder vor der schaulustigen Menge ab. Weil sich das unendlich vervielfältigen läßt, vervielfältigt sich auch die Menge der Zuschauer. Ein wirkliches Schauspiel beeindruckt den Zuschauer natürlich durch das Geschehen, das Tun. Aber dieses Tun offenbart sich doch vor allem im dichterischen Wort, dann erst in der echten Gebärde. Das technisierte Wort dagegen auf der Leinwand ist Zugabe, das Bild wird die Hauptsache. Ein Drama kann und soll man lesen. Shakespeare hat millionenfach mehr Leser gehabt, als er je Zuschauer hätte haben können. Der Text eines »Drehbuches« - wie aufschlußreich ist doch die Sprache - ist nicht zur Lektüre bestimmt. Ob man zuhört oder nicht, den Gang der Handlung wird man schon verstehen. Alles ist nur Pass-time, Mittel, die Zeit hinzubringen und das Auge zu beschäftigen.

Das Auge? Aber der Mensch könnte ja in die Natur hinausgehen, könnte sein Auge auf den grünen Matten ausruhen lassen oder die romantischen Heimlichkeiten des Waldes bewundern oder auch die Größe Gottes in der kleinsten Kreatur andächtig erahnen. Aber nein, das Auge ist ja nur der Apparat, um den Sinn zu beschäftigen, und bei der Schnelligkeit der wechselnden Eindrücke ist so wenig in die Tiefe gesunken und verblieben, daß ein förmlicher Hunger nach immer neuen Tatsachen vorhanden ist. Wir wissen alle aus unserer Jugend, daß die entscheidende Lektüre »Geschichten« waren, Tatsachen, nicht Reflexionen, Geschehnisse, nicht Beschreibungen. Erst allmählich wächst der Mensch über diese Stufe hinaus. Das gelingt freilich nur, wenn er in einer gewissen Selbstzucht dem reinen Tatsachenhunger widersteht und sich bewußter Sammlung und innerlicher Ruhe zuwendet. Denn dieses Abrollen von Tatsachen in Bildern ist ja nichts anderes als ein dauerndes schnelles Hinwegführen über alles, was Tiefe, Abgrund, was Nachdenken, Zweifel, innerliche Selbstbefinnung bedeuten könnte. Der Tatsachenhunger wird durch Mitteilung von Tatsachen ebenso wenig wie durch Bilder gestillt. Je mehr man ihm gibt, um so größer wird er.

Indes, nicht nur die den Menschen überallhin verfolgenden Bilder in Kinos, in Zeitschriften, in Zeitungen, in Reklamen verschärfen diesen Hunger; dazu kommen die tausenderlei Möglichkeiten, sein Ohr fast ständig zu erfassen. Wer wollte behaupten, daß ein Film einem modernen Menschen für eine Woche oder nur einen Tag Stoff zum Nachdenken gäbe? Oder wer würde annehmen, daß die Hörer eines durch Radio verbreiteten Spieles den Wunsch hätten, sich für eine Stunde oder länger in die Stille zurückzuziehen, weil in ihnen eine Tiefe aufgerührt ist, die das Reden unmöglich macht? Im Gegenteil, die Menschen finden sogar, daß man sich bei der Übertragung eines Musikstückes oder eines Hörspieles durch das Radio ausgezeichnet unterhalten kann. Es wird nicht die Musik gewünscht, sondern ein begleitendes Geräusch, das eine gewisse Rhythmik und

einen erträglichen Klang hat, aber von Aufmerksamkeiten dispensiert. Die Psychologie täte bei der Behandlung des Problems der Aufmerksamkeit gut, sich zu fragen, warum der moderne Mensch nicht mehr aufmerken kann. Er hat keinen schwächeren Willen, als andere Generationen auch gehabt haben, aber die Zeitumstände und die dadurch erzeugte Seelenhaltung erschweren das Aufmerken ebenso wie die Rückkehr zu sich selbst und zur Besinnung, zur Ruhe und Stille. Was erreichen all die Bild- und Hörberichte, all die Mitteilungen über Neues und Neuestes in der Welt, angefangen von den Tatsachen des bürgerlichen Lebens bis zu den Geheimnissen der Vorgeschichte sowohl wie der Astronomie, der Kochkunst ebenso wie der indischen Mystik in dem, der sich gegen die Mitteilungen nicht einmal mehr wehren kann? Sie übersteigen in Wirklichkeit menschliches Maß und reißen den diesem Rhythmus sich hingebenden Menschen aus seinem wirklichen Lebensrhythmus heraus. Kein Zweifel, daß er sich oft nach Ruhe und Stille lehnt. Aber wenn sie eintritt, wirkt sie fast erschreckender als der Lärm, und er öffnet sofort wieder Auge und Ohr, um von neuem Tatsachen und Lärm zu vernehmen, was ihm wenigstens gestattet, über alle Unergründlichkeiten des eigenen und des Wesens der Welt ohne Erschütterung hinwegzugleiten.

Der moderne Mensch kennt die wirkliche Stille nicht mehr. Er weiß nicht, daß es eine überaus fruchtbare Einsamkeit gibt, ja daß nur in der ganz großen erhabenen Stille der Bergessgipfel oder der Wüste das Höchste und Letzte sich dem Menschen offenbart, daß es ihm vielleicht nur dort möglich ist, im Schweigen ganz zu sich selbst zu kommen. Wer je diese Stille erlebt hat, weiß, wie befruchtend und bedrückend zugleich sie ist. Und dort erst versteht man, warum die großen Propheten der Menschen in der Wüsten- und Bergeinsamkeit ihre tiefsten Offenbarungen empfangen. Schweigen und Stille sind für wirklich tiefe religiöse Erlebnisse Voraussetzung. Aber wird nicht selbst in unsern Kirchen heute die Stille und das Schweigen allzu oft gemieden oder durch eine gutgemeinte Belegung des Gottesdienstes unheilvoll gestört und zerrissen? Als ob man sich selbst dort fürchtete, daß der Gläubige die Einkehr bei sich selbst und die innerliche Ruhe nicht vertragen könnte. Wird nicht sogar in die Exerzitien, die sich in der Vorstellung der einfachen Leute mit dem Bild gesammelter Ruhe und Innerlichkeit verbinden, sehr zu Unrecht Bewegung und Leben hineingetragen?

Man darf wohl die Frage stellen, was denn aus den vielen Bildern wird, die jahraus, jahrein den Menschen bedrängen, durch sein Bewußtsein hindurchjagen und dann unter die Schwelle des Bewußtseins sinken. Genau so, wie es im physischen Leben unverdaute Speisen gibt, gibt es im psychischen unverdaute Vorstellungen und Gedanken. Es ist eine volkstümliche Redensart, daß jemand ein Wissen nicht verdaut habe. Wenn ohne Unterlaß Neues auf den Menschen einströmt, so sinkt es zwar unter die Bewußtseinschwelle, aber ohne daß es verarbeitet werden könnte. Das Grundgefüge des psychischen Lebens wird nicht befestigt und bereichert, sondern verarmt. Ein tragfähiges Gerüst entsteht ja nur, wenn lebenswichtige und lebensunwichtige Vorstellungen und Gedanken in der ihnen angemessenen Weise im Innern geordnet und verankert werden und

dem Gesetz des Lebensrhythmus entsprechend in einer Zeit der Ruhe und des Schweigens der Sinne sich klären und befestigen können.

Die Folge davon ist, daß viele Dinge, die es am meisten und ersten verdienten, ein Echo im Menschen zu finden, an ihm spurlos vorübergehen. Von woher sollte auch die Antwort kommen? Bilder aller Art sind durch sein Inneres hindurchgejagt und gepreßt worden, ohne Unterlaß, in solcher Schnelligkeit, daß seiner Phantasie fast nichts zu tun übrigbleibt. Er braucht sich nur rezeptiv zu verhalten. In alten Zeiten, als man den Ruf nach Anschaulichkeit noch nicht kannte, ließ man sich durch das Wort über Vergangenheit und Gegenwart, über Land und Leute, über Erhabenes und Lächerliches unterrichten. Mochte der Berichterstatter noch so farbig und lebendig darstellen, mochte es ihm auch gelingen, die Schatten der Vergangenheit zu blutvollem Leben zurückzurufen, das Wichtigste war doch, daß er die Phantasie seiner Zuhörer anrief und daß das ganze innere Gefüge ihrer unter die Schwelle des Bewußtseins gesunkenen Erlebnisse mitklang. Niemand konnte glauben, alles erlebt zu haben, während derjenige, an dem die falsche Sentimentalität und die aufgeblasene Erhabenheit der Bildberichte vorüberzogen, fast glauben kann, alles zwischen Himmel und Erde schon einmal gesehen zu haben. Nun kann eigentlich kein Mensch leben, wenn nicht wenigstens von Zeit zu Zeit sein Inneres aufgerührt wird. Die eigentlichen Tiefen müssen aufgebrochen werden und Antwort geben, wenn das moralische und Gemütsleben des Menschen in Ordnung bleiben soll. Wie soll aber ein Mensch ergriffen werden durch Hamlet oder Faust, und wie soll er ihren Sinn erkennen, wenn ihn nur Bilder oberflächlichster Art ausfüllen? Was kann an Widerhall vorhanden sein in einem Innern, das nie zu einer eigenen Antwort und Mitwirkung erzogen wurde? Wie kann es Höhen und Tiefen geben in einem Erleben, das ununterschiedlich Bilder über Lächerliches und Erhabenes, über Großes und Nichtswürdiges in unendlichen Mengen verschlingen mußte? Was werden die Menschen in ihrem Innern sehen, wenn sie das äußere Auge plötzlich schließen? Sie werden keine Ruhe haben, sondern es möglichst bald wieder öffnen, um neuen Bildern Eingang zu gewähren, damit die Leere im Innern sie nicht störe. Wie aber soll Glaube und Religion möglich sein ohne Innerlichkeit?

Wie merkwürdig, daß die moderne Beschleunigung der Arbeit und des Verkehrs in der gesamten Breite des Lebens dem Menschen nicht die Möglichkeiten zu größerer Ruhe schenkt, sondern ihn vielmehr in ein schnelleres, ja schnellstes Lebenstempo hineindrängt. Niemand hat mehr Zeit. Und doch sollten die vielen technischen Erfindungen es dem Menschen in hohem Maße erlauben, Zeit zu gewinnen. Was er früher mit einem umständlichen Brief oder weiten Gang erreichte, erledigt er heute durch ein Telefongespräch. Aber gibt es einen am Schreibtisch arbeitenden Menschen, der das Klingelzeichen im Telefon ruhig abwartet, bis endlich der Gerufene am andern Ende des Drahtes seine Stimme vernehmen läßt? Menschen, die aus Beruf den Telefonverkehr überwachen, behaupten, daß die Höchstzeit der Geduld eine Minute nicht überschreitet. Natürlich entschuldigt sich der geplagte Mensch damit, daß er jeden Augenblick den Versuch

wiederholen kann. Muß man das Leben des Menschen in Gemeinschaft als einen Gesamtprozeß ansehen, der sich als solcher beschleunigt hat, weil in tausenderlei Einzelvorgängen die Maschine den Menschen ersetzt hat? Dann wäre doch die Maschine Herr über den Menschen geworden. Nicht mehr er selbst gäbe den Takt zum Rhythmus der Arbeit, sondern die Maschine. Dieser Rhythmus ist wohl ein von Menschen erfonnener, aber ein über das rhythmische Erlebenkönnen des Menschen weit hinausgehender. In den Größenordnungen entspricht er nicht mehr dem menschlichen Maß. Die erreichten Schnelligkeiten lassen sich vom Menschen wohl in Zahlen ausdrücken, aber sie übersteigen sein wirkliches Empfindungs- und Vorstellungsvermögen. Wie ein Wirbel oder ein Taumeln erfasst es ihn, wenn er mit den heute so gerühmten Geschwindigkeiten durch das Land fährt, aber es ist eben ein Taumel und nicht ein menschlicher Rhythmus. Wie ein Rausch kann es ihn für eine kurze Zeit beglücken, und es ist kein Zweifel, daß die heute erreichten Schnelligkeiten, die ja wirklich ein Triumph des menschlichen Erfindungsgeistes sind, für den sie Erfahrenden etwas Beglückendes, ja im Moment etwas Befreiendes an sich tragen. Es ist ein Sieg über Raum und Materie, der vom Menschen dadurch erreicht wird, daß er die Kräfte der Natur gegeneinander auspielt. Die zusammengeballten Massen von Energie, die aufzufangen dem Menschen gelang, wirken nun auf Befehl des Menschen, und gelenkt sind sie den Menschen wohlthätig. Die Maschinen tun ihr Werk vielfach in einem geringen Bruchteil der Zeit, in dem der Mensch es ohne die Maschine hätte bewältigen können. Aber all das bezieht sich auf den Bereich, in dem die Maschine wirksam sein kann. Es gibt keine Maschine für den Bereich der Wissenschaft oder der Kunst, wenn es auch maschinelle Reproduktionen von Musik und ähnlichen Dingen geben mag. Es gibt natürlich Arbeitsteilung auf dem Gebiete der Wissenschaft, die wiederum ermöglicht, der Technik neue Antriebe durch neue Erfindungen zu geben.

Aber die Maschine wirkt doch wie ein Moloch, dem immer neue Opfer gebracht werden müssen. Denn sie läuft ununterbrochen bis zu ihrer Abnutzung, ohne Rücksicht zu nehmen auf das Gesetz des Menschen, bei dem der Zeit der Bewegung eine fast ebenso große Zeit der Ruhe folgen muß. Je intensiver die zu leistende Arbeit, desto größer das Ruhebedürfnis. Aber die Maschine fordert Arbeit, weil sie einem andern Rhythmus gehorcht, und der menschliche Rhythmus, auf die Maschine übertragen, ihren Tod bedeuten würde. So laufen nun im menschlichen Tätigkeitsbereich zwei Linien durcheinander, die sich nicht miteinander vertragen. Der Künstler, der in seinem Atelier schafft, wird genau den Arbeiterrhythmus einhalten, der dem Menschen gesetzt ist. Aber in der Gesamtheit des Lebens ist nicht der Künstler ausschlaggebend, sondern die alltägliche Arbeit der vielen Tausende, die an die Maschine gebunden sind, in der es keinen Stillstand gibt und geben darf. Hat sie keine Arbeit mehr, so muß der Mensch schleunigst für Arbeit sorgen, damit sie nicht Schaden leidet. Es können aber nicht zwei Tempi nebeneinander herlaufen. Und deshalb wirkt sich das durch seine materielle und wirtschaftliche Bedeutung vordringlichste Tempo auf die ganze Menschengesell-

schaft aus. Keiner kann zurückbleiben, jeder muß ihm, auch wenn er von der Maschine noch so sparsam Gebrauch macht, seinen Tribut zahlen. Es ist aber kein Zweifel, daß das seelische Leben dabei dauernd verarmt. Denn das Innenleben ist mehr als jedes andere auf Ruhe angewiesen. Daß geistiges, künstlerisches, religiöses Leben nicht in der Unruhe gedeiht, wird gern und oft bejaht. Aber man versucht, aus der Unruhe einen Popanz zu machen und sie mit Aktivität gleichzusetzen. Indes kann man gesteigerte Schnelligkeiten nicht anbeten. Gewiß rufen diese unvorstellbaren Kräfteleistungen unsere Bewunderung wach. Die Leistung der Technik zu verkleinern wäre ganz töricht. Sie zeigt in der Tat, was der Mensch auf einem Gebiete zu erreichen imstande ist. In Wirklichkeit lenkt er höchst geheimnisvolle Kräfte, und zwar so, daß die Wirkung dieser Kräfte für ihn nicht mehr vorstellbar, sondern nur in Zahlen ausdrückbar sind. Aber das Ganze vollzieht sich in einem Rhythmus, dem der Mensch sich nur mit Mühe bewußt anpaßt, unter dem er aber leidet. Das Bedürfnis nach Ruhe ist sicher in den Menschen in einem hohen Maße gewachsen. Aber sie wissen die Ruhe nicht mehr zu genießen und fangen an, auch sie in einem Tempo sozusagen zu erraffen, das der übrigen Heße angemessen ist. Man sollte meinen, daß ein Mensch, der tagtäglich viele Kilometer mit dem Auto zurücklegt, am Sonntag das Bedürfnis hätte, an dem Kamin seines Hauses zu sitzen. Aber man kann ziemlich gewiß sein, daß ein großer Teil dieser Autofahrer auch am Sonntag nicht zu Hause bleibt, sondern gerade dann einen »Ausflug« im Auto macht. Der wirklichen Befinnung weicht er aus, weil die ständige Heße den innern Personenkern von der Oberfläche geschieden hat und das Tiefenleben nicht mehr spürbar ist. Wer nie Zeit hat, weiß mit einer plötzlich geschenkten Zeit nichts mehr anzufangen.

Als eine besonders unheilvolle Wirkung haben die genannten Erscheinungen gezeitigt, daß dem Menschen echte und tiefe Freude fast unmöglich geworden ist. Ein gewisses Maß von Freude ist jedem Menschen notwendiger als das tägliche Brot. Sie bedeutet für das seelische Leben dasselbe wie der Sauerstoff der Luft für das Atmen. Menschen, die immer in verdorbener Luft leben, müssen krank werden. Menschen, die nie echte Freude erleben, müssen seelisch und schließlich auch körperlich verkümmern. Gerade die Freude ist ein Erlebnis des ganzen Menschen. Mehr als in jedem andern Erlebnis kommt in ihr die Einheit des menschlichen Seins deutlich zum Bewußtsein. Jedermann weiß aus Erfahrung, was die Freude für die Lebensenergie, für die Gesundheit, für die Arbeit, kurz, für Leib und Seele bedeutet. Aber sie kann nur dort echt und tief sein, wo das Leben unter der Bewußtseinschwelle die notwendigen Voraussetzungen bietet. Ein Leben, dessen Oberfläche dauernd gekräufelt und in Bewegung ist, in dessen Tiefe aber sich nichts mehr rührt, ist für wahre Freude unzugänglich, obwohl das Bedürfnis nach Freude darum nicht geringer ist. Die Folge davon ist, daß ein wahlloses Suchen nach »Entspannung« beginnt. Die Freude wird zum Narkotikaum, d. h. es werden Sensationen gesucht anstatt der Erlebnisse, die echte Freude zu bringen imstande wären. Freude verträgt keine Hast und keine Heße. Sie ist die eigentlich gesunde Qualität des Lebensgefühls und darum nur dort

möglich, wo der Rhythmus dieses Gefühls nicht gestört ist. Ein Mensch, der keine Zeit hat, kann sich nicht freuen. Denn die Freude in ihren höchsten Formen bedeutet die Harmonie der im Menschen miteinander verbundenen Bereiche.

Wir wissen, wie die Freude in den ersten Lebensjahren des Menschen sich als reine Lust am Dasein einen natürlichen Ausdruck verschafft zu einer Zeit, in der innere Widersprüche noch nicht lebendig werden, sondern von Natur aus der Gleichklang der Kräfte waltet. »Aus dem Gefühl seiner eigenen Ohnmacht deckt sich das Kind in aller Einfachheit den Urgrund seiner Freude auf. Es hält sich an seine Mutter.... Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft, sein ganzes Leben rinnt in einem Blick zusammen, und dieser Blick ist ein Lächeln« (Bernanos). Im Rhythmus des Lebens vertieft sich allmählich die Freude und verschiebt sich in ihrer Grundlage mehr und mehr nach der geistigen Seite hin. Der Mensch findet Freude in der Begegnung mit dem ihm durch das Blut am nächsten Verbundenen, er findet Freude in der Zuneigung zu andern, er lernt die Freude an der Natur und am Menschenwerk kennen, aber in allem, wo auch der Grund liegen mag, bedeutet Freude ein Gelöstsein der Widersprüche im Innern, ein Hinausgehobensein über die Flüchtigkeit der Zeit. Freude im tiefsten Sinn des Wortes bedeutet eigentlich ein Berühren der Ewigkeit. Wie oft haben deshalb die Dichter auf das selige Vergessen in der Freude hingewiesen. Je mehr aber das geistige und höhere Leben von der Freude angesprochen wird, desto tiefer und dauerhafter ist sie.

Voraussetzung ist, daß die Freude tief genug reicht in das unterbewußte Leben hinein. Denn von hier aus steigen ja die Widersprüche auf, erhebt sich der Gegensatz zwischen Sinnlichkeit und Geistigkeit. Ist das unterbewußte Leben bereichert durch die Erlebnisse geistiger Art und genügend in sich gefestigt, so kann die Freude den ganzen Menschen ergreifen und ihn hinwegheben über Schwierigkeiten und Anfechtungen. Wehe aber dem Menschen, dem keine Stunde der Freude gewährt wird! Wehe vor allem dem Zeitalter, in dem die Freude dauernd abnimmt! Die Freude will sich auswirken, will Zeit und Ruhe haben, um sich im Menschen zu verbreiten und sein ganzes Wesen zu erfassen. Aber das kann sie nur, wenn der Mensch selbst nicht wieder von Minute zu Minute geheßt wird, wenn sein Tätigsein mit wirklicher innerer Ruhe abwechselt, wenn das von außen Aufgenommene verarbeitet und in den Schatz des Gedächtnisses und der Erinnerung eingeführt wird. Es gibt allerdings keine menschliche Freude, der nicht ein Wermutstropfen hinzugefügt wäre, nämlich das Bewußtsein, daß sie zu Ende geht. Das Jagen nach Glücksgütern kann darüber nicht hinwegtäuschen, sondern dieses Bewußtsein nur verschärfen. Je schneller der Mensch zusammenrafft, desto mehr wird ihm bei jedem neuen Griff bewußt, daß er immer mehr ins Leere greift. Nur dann wäre die Freude ganz vollkommen, wenn sich ihr der Mensch hingeben könnte in der Sicherheit, daß sie unverlierbar ist; wenn jeder innere Gegensatz, jeder innere Widerspruch zum Schweigen gekommen wäre; wenn er in sich eine vollkommene Harmonie erlebte, eine vollendete Ausgeglichenheit seiner Lebensbereiche und Kräfte, eine gesammelte innere Festigkeit

in dem Zusammenspiel körperlichen und geistigen Seins und in der Hingabe an die ihn beglückenden Ziele.

Wohl wissen wir, daß diese letzte Harmonie und Ausgeglichenheit das Ziel aller Menschen, aber auf Erden kaum erreichbar ist. Niemand zweifelt daran, daß geistige Freude die echteste und tiefste ist, und daß sie im Genuß der höchsten geistigen Güter errungen wird. Aber hier zeigt sich der schmerzliche Zwiespalt im Menschen, der ihm stets nur ein kurzes Verweilen in den Gefilden geistiger Freude gestattet. Und doch lebt auf dem Grund der Seele eine geheime Sehnsucht nach eben dieser Freude. Wer ist in der Lage, sie zu verkünden? Absolut vollkommene Freude gibt es nur im absolut Vollkommenen. Und so kann es nicht anders sein, daß die höchste Freude mit wirklicher Hingabe an Gott verbunden ist. Mag sie auch noch so schwer zu erringen sein, sie muß mit dem Evangelium und seiner Verkündigung aufs innigste verknüpft sein. Der Ruf zur Freude und zum Frohlocken ist dem Evangelium ebenso eigen wie der zur Buße. Wenn das Evangelium den Menschen auffordert, alle kleinlichen Sorgen abzulegen, weil er auf seinen himmlischen Vater vertrauen darf, so ist das ja die sicherste Überwindung des innern Streites, weil sie einhergeht mit der völligen Hingabe an das Höchste, was es an Güte und Schönheit gibt. Deshalb hat der Verfasser des Romans »Tagebuch eines Landpfarrers« recht, wenn er den Pfarrer von Torey also sprechen läßt:

»Ich wollte, ich bekäme einen von diesen gelehrten Prahlhänsen, die mich einen Dunkelmann schelten, zwischen die Finger! Dem würde ich sagen: Ich kann wahrhaftig nichts dafür, daß ich wie ein Totengräber herumlaufe. Übrigens kleidet sich der Papst in Weiß und die Kardinäle in Rot. Von Rechts wegen müßte ich wie die Königin von Saba gekleidet einhergehen, denn ich bringe die Freude. Ihr könntet sie umsonst von mir haben, wenn ihr sie nur wolltet. Die Kirche verfügt über die Freude, über den ganzen Anteil von Freude, der dieser traurigen Welt beschieden ist. Was man wider die Kirche tut, hat man wider die Freude getan. Ich hindere doch niemand daran, die Verschiebung der Tag- und Nachtgleichen zu berechnen oder Atome zu zertrümmern. Aber was würde es euch helfen, wenn ihr sogar das Leben künstlich herstellen könntet und hättet den Sinn für das Leben verloren? Es bliebe euch gar nichts übrig, als euch vor euren Retorten eine Kugel vor den Kopf zu schießen. Ihr könnt so viel Leben künstlich herstellen, wie ihr nur wollt – das Bild, das ihr vom Tode bietet, vergiftet nach und nach das Denken der armen Leute, verdüstert es und läßt allmählich ihre letzten Freuden verbleichen. Es wird schon noch dahin kommen, daß eure Industrie und euer Kapital euch gestatten werden, aus der Welt einen Jahrmarkt zu machen, mit Werkgetrieben, die sich mit schwindelerregender Geschwindigkeit drehen, unter Blechmusikgetöse und Feuerwerksgeknatter. Aber wartet nur, wartet auf die erste Viertelstunde Schweigen! Dann werden die Menschen das Wort hören. Nicht das Wort, gegen das sie sich gesträubt haben, das Wort, das ruhig sprach: »Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben«, sondern jenes Wort, das aus dem Abgrund heraufsteigt: »Ich bin die auf ewig verschlossene Pforte,

die Straße ohne Ausweg, die Lüge und die Verdammnis« (Bernanos, Tagebuch eines Landpfarrers, deutsche Ausgabe S. 30 31).

Ein vielgerühmter moderner französischer Schriftsteller, der sich selbst einen Agnostiker nennt, schreibt in einer beherzigenswerten kleinen Schrift, die den Titel trägt: *Au chevet de la civilisation* (Am Krankenbett der Zivilisation), daß er eine erschütternde Beobachtung mache, nämlich die, daß der Haß unter den Menschen dauernd wachse. Aber ist diese Tatsache verwunderlich, wenn die Menschen nur noch Freudensurrogate erleben, dagegen nie die wohltuende, den ganzen Menschen durchdringende Wärme echter, tiefer Freude empfinden? Sollte nicht der Prediger des Evangeliums öfter und eindrucksvoller darauf hinweisen, daß das Evangelium in diese Welt trat nicht nur mit dem Bußruf, sondern zunächst mit der beglückenden Botschaft des Engels: »Siehe, ich verkündige euch eine große Freude«? Sollten wir nicht viel mehr darauf hinweisen, daß echte Freude zur Gesundheit des Leibes und der Seele unbedingt notwendig ist?

Der deutsche Bauer im Ständebau des christlichen Mittelalters¹

Von Joseph Höffner

In den Jahrhunderten nach der Völkerverwanderung eroberte sich die Frohbotschaft Christi in friedlichem Siege die Herzen der germanischen Völker. Auf allen Gebieten wurde christliches Denken machtvoll und vielfältig wirksam. Diese innige Durchdringung auch der natürlichen Lebensbereiche mit christlichem Geiste ist geradezu das Typische der mittelalterlichen Kultur.

Bei weitem die Mehrzahl der abendländischen Menschen lebte damals in den Bauerndörfern. Noch um das Jahr 1500 waren es in Deutschland mehr als drei Viertel, wenn auch der religiöse, kulturelle und wirtschaftliche Einfluß der Städte bedeutend größer war, als man aus diesem Zahlenverhältnis schließen könnte. Ein Jahrtausend lang konnte also die Kirche – im wesentlichen ungestört – in den deutschen Bauerndörfern wirken und von der Freiheit künden, »die wir in Christus Jesus haben« (Gal. 2, 4). Ist es da nicht auffallend, daß während dieser ganzen christlichen Zeit der deutsche Bauer hörig oder leibeigen war und blieb? Besteht etwa ein innerer Zusammenhang zwischen dem christlichen Glauben und der bescheidenen sozialen Stellung des blut- und bodenverbundenen mittelalterlichen Bauern?

Daran ist nicht zu rütteln: Die Kirche hat sich im Jahrtausend der Herrschaftsstände mit der unfreien Stellung des »gemeinen Mannes« abgefunden. Als sie aus dem Imperium Romanum in die Welt der germanischen Stämme trat, fand

¹ Die Frage, wie sich die Kirche zur gesellschaftlichen Abhängigkeit des deutschen Bauerntums in den Zeiten der Herrschaftsstände eingestellt habe, behandelte ich eingehender in der Schrift »Bauer und Kirche im deutschen Mittelalter«, Paderborn 1939, Schöningh. Preis M 5.80.